

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hilfsbuch für die deutsche Litteraturgeschichte

Herbst, Wilhelm

Gotha, 1892

III. Johann Wolfgang v. Goethe

[urn:nbn:de:bsz:31-264777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264777)

und Wesentlichen darin. Die Fabel von den drei Ringen aus Boccaccio. Nathan, Sultan Saladin, der Tempelherr sind keine typischen Vertreter ihrer Religionen, sondern Träger des modernen Deismus, Geister des 18. Jahrhunderts. Auch sonst ist die geschichtliche Treue, das Charakteristische der Zeit der Kreuzzüge verwischt; Anachronismen. Wettstreit der Charaktere, doch unverkennbare Parteinahme des Dichters für den Haupthelden. Der Patriarch ist das grelle Gegenbild eines vermeintlichen und fanatischen Christentums. — Der eigentliche poetische Wert des Dramas wird durch das Vorherrschen der Tendenz und das Lehrhafte des Ganzen trotz aller Kunst verringert; die Handlung schreitet zu langsam fort, die Charaktere entwickeln sich zu breit. Die metrische Form des Stückes ist zum erstenmal bei Lessing der fünf-füßige Iambus, der seitdem die fast allgemeine Form des deutschen Dramas wird. *Wirkungen*: Lessing selbst zweifelte an der damaligen Aufführbarkeit seines Nathan, doch kam das Stück bald nach des Dichters Tode (1783) in Berlin auf die Bühne. Diesem Drama vor allen dankte Lessing seinen europäischen Ruhm.

III.

Johann Wolfgang v. Goethe.

Klopstock als genialer Sprachbildner und groß angelegter Lyriker, Lessing als bahnbrechender Kritiker und Dramatiker, hatten die Sprache und den Geschmack ihres Volkes so mächtig entwickelt, daß unsere Litteratur nun durch das Eingreifen schöpferischer Genien befähigt wurde, nach diesen Vorstufen die höchste Stufe, ihre klassische Periode zu erreichen. Dies ist die unsterbliche That GOETHES und SCHILLERS, des unvergleichlichen Dichterpaares, das zuerst gesondert, dann eng verbunden das große Werk unternahm. Deutschland wird seitdem allen Kulturvölkern litterarisch ebenbürtig, in jener Zeit selbst allen überlegen.

In demselben Jahre, als Klopstock nach Beendigung seines „Messias“ (1773) im wesentlichen aufhörte, dichterisch produktiv zu sein, trat GOETHE mit seinem „Götz“ hervor; in

dem Todesjahre Lessings (1781) erschien SCHILLERS Erstlingsdrama, „Die Räuber“.

A. Goethes Leben

(bis zum Zusammenleben und -wirken mit Schiller).
1749—1794.

Diese Periode gliedert sich wieder in drei Abschnitte:

I. Des Dichters Jugend (1749—1775). Hauptquelle für die Jugendperiode ist Goethes Selbstbiographie: „Aus meinem Leben; Dichtung und Wahrheit“, in 4 Teilen (1811 bis 1817); die einzige Selbstbiographie, die wir von einem unserer großen Dichter besitzen, selbst ein großes Kunstwerk, in welchem der reife Mann an der Schwelle des Alters auf seine gärende Jugendzeit zurückblickt und alle Faktoren seines Werdens zum Dichter, Ort, Zeit, persönliche Einflüsse, Literatur und Kultur neben seiner angeborenen Eigenart anschaulich vorführt.

Frankfurt: Geb. am 28. Aug. 1749, einziger Sohn und ältestes Kind des kaiserlichen Rates Joh. Kaspar Goethe und der (ungleich jüngeren) Katharina Elisabeth geb. Textor, Tochter des Stadtschultheißen Joh. Wolfgang Textor. Charakter der Eltern: „Zahme Xenien“:

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.“ — — —

Eindrücke der geschichtlich bedeutenden Reichsstadt. Anregende, aber ungründliche und ungeordnete Privatbildung. Frühzeitige Neigung und Anleitung zum Selbst-sehen und -beobachten. Französisches Schauspiel in Frankfurt; der Graf Thorane. Wirkungen des 7jährigen Krieges; Enthusiasmus für Friedrich d. Gr.; Sieg der Franzosen über Ferdinand von Braunschweig bei dem nahen Bergen, 13. April 1759. Königswahl und -krönung Josephs II. 1764.

Leipzig: Studienzeit von Michaelis 1765 bis Ende August 1769. Anfangs eifriger Besucher juristischer, aber auch philosophischer, philologischer und mathematischer Collegia; namentlich auch von GELLERT in dem eifrigen Betriebe des Fachstudiums bestärkt, liefs er, durch die trockene Lehrart wenig angeregt, bald in seinem Fleiße nach und gab sich

einem zerstreuenen Gesellschafts- und Studentenleben hin. Aufklärung und Enttäuschung über den Zustand der gleichzeitigen deutschen Litteratur. Goethe dichtete kleine Lieder und die beiden, eigenen Erlebnissen oder Erfahrungen entsprungenen Lustspiele: „*Die Laune des Verliebten*“ und „*Die Mitschuldigen*“, die nach Art und Ton noch der älteren, französischen Manier angehören und noch wenig von des Dichters Eigenart zeugen. Goethe erfährt Lessings Einfluss in seiner Dramaturgie. Künstlerische Neigungen und Versuche: Zeichenunterricht bei ÖSER, Bekanntschaft mit WINCKELMANN'S Schriften, Besuch der Dresdener Galerie. — Erkrankung und Heimkehr nach der Vaterstadt, ohne den nächsten Studienzweck erreicht zu haben. Einwirkung des herrnhutisch frommen Fräulein v. Klettenberg („Bekenntnisse einer schönen Seele“ im 6. Buch von „*Wilhelm Meisters Lehrjahre*“) auf den Leidenden, seine religiöse Stimmung und seine geistigen Beschäftigungen (mystisch-alchemistische und kirchengeschichtliche Studien). Fortsetzung und Abschluss seines juristischen Studiums in *Straßburg* (Frühjahr 1770 bis Ende August 1771). — Mit dem Fachstudium nahm er es auch hier leicht und suchte die Doktorpromotion möglichst bequem zu erreichen. Sein wissenschaftliches Interesse galt mehr der Medizin, er unternahm Wanderungen durch das schöne, damals noch rein deutsche Land, liefs die Pracht des Münsters auf sich wirken („*Von deutscher Baukunst D. M. Ervini a Steinbach 1773*“ in Herders „*Von deutscher Art und Kunst*“) und bewegte sich, der Liebling aller, in einem anregenden Freundeskreise, darunter LERSE, dessen Andenken in „*Götz*“ fortlebt, vor allem J. H. JUNG genannt STILLING (1740 bis 1817; „*Heinrich Stillings Jugend*“ [1777]). Entscheidenden Einfluss auf den noch unentschiedenen Jüngling gewann der vorübergehend in Straßburg weilende

Johann Gottfried HERDER (1744—1803), geb. in Mohrungen in Ostpreußen, Sohn eines Schullehrers. Er giebt den Gedanken, sich der Chirurgie zu widmen, auf und studiert — seit 1762 — zugleich am Collegium Fridericianum thätig, Theologie und Philosophie in Königsberg. Einwirkung J. KANTS und HAMANN'S; sein Interesse für die Litteratur aller Zeiten und Völker. Von 1765 an Lehrer an der Dorfschule in Riga und Prediger. Seit 1769 auf Reisen in Frankreich. Als Reiseprediger des jungen Prinzen von Holstein-Eutin in Straßburg, wo er sich einer Augenoperation wegen aufhielt, mit Goethe bekannt geworden, zeigte er diesem suchenden Geiste neue Bahnen. Herder

war nicht sowohl schöpferischer Dichter als ein Mann des feinsten und tiefsten Verständnisses, der beweglichsten Empfänglichkeit für alles Große und Echte der Poesie, ein nach Allseitigkeit strebender Kenner. Er öffnet seiner Zeit u. a. den Sinn für die Volksdichtung, als ein Gemeingut aller Völker, das als eine Naturmitgift durch die mit der Kultur wechselnde Kunst nicht erschöpft werde. Bei seiner Berührung mit Goethe war er schon ein berühmter Schriftsteller, namentlich durch seine „Fragmente über die neuere deutsche Litteratur“ (drei Sammlungen 1766—1767) und die (zuerst anonymen) „Kritischen Wälder“ (drei Wäldchen 1769). Er weist den jüngeren Freund auf Homer, Shakespeare, das Volkslied, Ossian, den „Landprediger von Wakefield“ und verleidet ihm durch Ernst und Neckeln alte Liebhabereien, die Vorliebe für Ovid u. s. w. Seitdem laufen die Bahnen der beiden großen Männer für lange neben einander.

Das *Idyll von Sessenheim*; Liebe zu der Pfarrerstochter Friederike Brion; Ursprung mancher schönsten Jugendlieder. Goethes Doktorpromotion 6. Aug. 1771. — Rückkehr nach Frankfurt, folgenreiche Bekanntschaft mit J. H. MERCK in Darmstadt. In *Wetzlar* (Sommer 1772) Praktikant am Reichskammergericht, dann in Frankfurt (bis Spätherbst 1775). Fortgesetzte Arbeit am „*Götz von Berlichingen*“, den er schon 1771 begonnen hatte. Persönliche Erlebnisse in *Wetzlar*, die den „*Werther*“ vorbereiteten; Liebe zu Charlotte Buff, dem Vorbild von Werthers Lotte. In Frankfurt, wo sich der „Doktor Goethe“ als Rechtsanwalt niederliefs, vollendete er den „*Götz von Berlichingen*“ 1773, schrieb „*Werthers Leiden*“ 1774. Beide Werke entschieden für immer seinen Dichterruhm, das zweite weit über die vaterländischen Grenzen hinaus. Gleichzeitige Anfänge des „*Faust*“, der Schöpfung seines Lebens, von der erst 1790 das erste Fragment öffentlich erschien. Andere dramatische Pläne (Mahomet, Julius Cäsar, Prometheus, Ahasverus) kamen nicht zur Ausführung. Der gelegentlich entstandene „*Clavigo*“ (1774) war ein Rückschritt; „*Egmont*“ begonnen 1775. Die Jahre 1772—1775 sind im Schaffen und Entwerfen des Dichters produktivste Periode; es ist die sogen. *Sturm- und Drangzeit* unserer Litteratur. Eine unmittelbare Folge seines neugegründeten Ruhmes sind die erweiterten Beziehungen zu bedeutenden Zeitgenossen: Lavater, Basedow, F. H. Jacobi („mir wurde wie eine neue Seele“), Heinse, Klopstock, Knebel (1774). Liebe zu Anna Elisabeth (Lilli) Schönemann; eine

Quelle herrlicher Lieder; kurz dauernder Brautstand. Schweizerreise mit den beiden Grafen Stolberg (Sommer 1775). Von der begonnenen Reise nach Italien rief ihn eine Einladung des jungen Herzogs Karl August nach Weimar.

II. Das erste Jahrzehnt in Weimar (1775—1786).

Mehrere Höfe deutscher Kleinstaaten (Karlsruhe, Eutin, Braunschweig, Gotha, Darmstadt) wurden im letzten Viertel des Jahrhunderts Mittelpunkte idealer Interessen, der Wissenschaft, Kunst (Theater) und Dichtung der Nation, während die Höfe der Groß- und Mittelstaaten, noch in der Vorliebe für französische Bildung befangen, sich fremd oder passiv dem nationalen Aufschwung gegenüber verhielten. Bald wurden alle anderen überstrahlt durch den *Musenhof von Weimar*. Dort regierte ein Zweig des ernestinischen Hauses, das schon einmal in der Reformationszeit an der Spitze der geistigen Bewegung des Vaterlandes gestanden hatte.

Die Herzogin Anna Amalie von Sachsen-Weimar, eine braunschweigische Prinzessin, früh Witwe und Regentin, von vielseitigem geistigem Streben, hatte 1772 WIELAND als Lehrer ihres ältesten Sohnes Karl August, des späteren Herzogs, nach Weimar gezogen.

Christoph Martin WIELAND (1733—1813), ein Pfarrerssohn aus Biberach in Württemberg, auf der Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg gebildet, studierte zu Tübingen die Rechte, eifriger die schönen Wissenschaften. Nach Klopstocks Weggang (s. o. S. 10) Gast von Bodmer in Zürich, verließ er die ihm innerlich fremde Richtung auf biblische Stoffe (Patriarchaden), warf sich auf französische, englische, italienische und griechische Litteratur, versuchte das altgriechische Leben in französischer Manier zu schildern und ahmte die alten Ritterromane nach. Charakteristisch für ihn ist der Gegensatz gegen Klopstock und dessen Schule und eine bedenkliche Neigung seiner Schriften zu sinnlicher Weichlichkeit und Lüsterheit bei großer Leichtigkeit und Anmut der Form, zumal in erzählender Prosa. Seine bedeutendste Dichtung der „*Oberon*“ (1780); Verdienste als geschmackvoller, doch nicht strenger Übersetzer (Shakespeare, Horaz' Satiren und Episteln, Lucian, Ciceros Briefe u. a.). Einfluß auf Goethe während dessen Leipziger Periode. Später griff dieser in „*Götter, Helden und Wieland*“ (1774) Wielands „*Mattherzigkeit in Darstellung der markigen Fabelwelt*“ schonungslos an. Erst

in Weimar traten sich beide Dichter persönlich nahe. Wieland erkannte in dem jüngeren Dichter bald den höheren Genius.

Goethe, der erklärte Freund und Günstling des jungen Herzogs, wurde bald der leitende Geist in der höfischen und höheren Gesellschaft der kleinen Residenz, deren ideales Abbild der Hof von Ferrara im „Tasso“ ist. Aber seine Kraft zersplitterte sich in Hoffesten, theatralischen Aufführungen zu Ettersburg, Belvedere, Tiefurt; dann im Staatsdienst (Geh. Legationsrat 1776, 1779 Geheimrat, 1782 in den Adelstand erhoben); seine Produktion schien zu stocken. Doch entstanden die Anfänge von „Wilhelm Meister“, „Iphigenie“, „Torquato Tasso“, „Egmont“ wurde fortgesetzt. Eine geistige Stütze fand Goethe vor allem in HERDER, der auf seinen Betrieb (Herbst 1776) von Bückeburg als Oberpfarrer und Generalsuperintendent nach Weimar berufen wurde. Goethes naturgeschichtliche Studien. Schweizerreise mit dem Herzog 1779. Auf dem Heimwege in Stuttgart wohnte Goethe einer Preisverteilung der Karlsakademie an, wo der 20 jährige Eleve der Medizin Friedrich SCHILLER drei Preise erhielt. — Tiefe Unbefriedigung und Sehnsucht trieb Goethe heimlich weg von Weimar nach Italien.

III. Italienische Reise und die Zeit der französischen Revolution (1786—1794). Über Karlsbad durch Bayern und Tirol nach Oberitalien; Gardasee, Verona, Venedig, Ferrara, Bologna, Rom (29. Okt.), wo der Dichter bis Februar 1787 blieb. Reise nach Neapel, Pompeji, Sicilien (Febr. bis Juni). Zweiter Aufenthalt in Rom bis Ende April 1788. Die reichen Kunst- und Naturanschauungen reiften des Dichters Bildung nach diesen beiden Seiten, aber auch das eigene Schaffen erwachte aufs neue; der Dichter hatte sich selbst wiedergefunden. Umdichtung der „Iphigenia auf Tauris“ in Iamben, Vollendung des „Egmont“ und „Tasso“, Wiederaufnahme des „Faust“. Rückreise über Florenz, Heimkehr 18. Juni 1788. — Ein bleibendes Denkmal dieser entscheidenden Erlebnisse ist niedergelegt in der aus Briefen in die Heimat entstandenen „Italienischen Reise“.

Goethe fühlte sich nach seiner Heimkehr vielfach fremd in den alten Verhältnissen. Eindruck der französischen Revolution, die ihn als Störung ruhiger Bildung mehr abstiefs als anzog; Teilnahme an dem Feldzug gegen Frankreich 1792; erzählt in der „Campagne in Frankreich“. Sein prophetisches Wort nach der Kanonade von Valmy (20. Sept.):

„Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Ebenso wohnte er der Blockade von Mainz 1793 bei. Seine Klagen über die „leidige Politik“ und den „unseligen Parteigeist“, dem er sich durch naturwissenschaftliche Studien zu entziehen suchte. Der Verkehr mit Schiller brachte ihm neues Leben, neuen Trieb zu dichterischem Schaffen.

B. Hauptwerke dieser Periode.

Der Meister der deutschen Dichtung hat sich in allen Hauptgattungen, der epischen, lyrischen, dramatischen, versucht, in allen Grofses erreicht, das Gröfste in der Lyrik und den mehr lyrischen Partieen seiner dramatischen Werke. Alle seine Dichtungen sind nach seinem eigenen Ausdruck „Bruchstücke einer großen Konfession“; — fast alle haben eine Richtung auf die innere Welt, auf die Probleme des Seelenlebens. Auch im Drama tritt hiergegen die äufsere Handlung zurück; am tiefsten und lebendigsten ist daher die Darstellung weiblicher Charaktere. Goethe, neben Luther und Lessing der gröfste deutsche Prosaiker, hat auch unsere Sprache in Poesie und Prosa zu ihrer Reife geführt.

I. Lyrik. Goethe ist der gröfste deutsche Lyriker, vielleicht der gröfste aller Zeiten und Völker, und der Ursprung vieler seiner schönsten Lieder fällt in diese Periode. Unter den Jugendliedern gruppiert sich eine Anzahl der schönsten um das Verhältnis zu Friederike und Lilli. Alle sind Gelegenheitsgedichte, unmittelbarer Ausdruck des Selbsterlebten; „Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit“ („Zueignung“), dabei vom gröfsten melodischen Reiz, wie geschaffen für Musik und Gesang. Zu den vorzüglichsten gehören die in verschiedenen Lebensepochen entstandenen: „Haidenröslein“, „Der Musensohn“, „Neue Liebe neues Leben“, „Rastlose Liebe“, „Schäfers Klagelied“, „Trost in Thränen“, „Nachtgesang“, „Wonne der Wehmut“, „Wanderers Nachtlid“ (1776), „Ein Gleiches“ („Über allen Gipfeln“ u. s. w. 1783), „An den Mond“ (1778), „Bundeslied“, „Tischlieder“, die Lieder in „Wilhelm Meister“. — Neben diese volksmäfsigen Liederklänge stellt sich eine Reihe mehr kunstmäfsiger lyrischer Dichtungen von hohem Wert, z. B. „Der Wanderer“, „Mahomet“, „Ganymed“, „Promethens“ (eine Zusammenfassung des Grundgedankens des gleichnamigen Dramas) u. a.

II. Drama. Unterschied der klassischen von der jugendlich-naturalistischen Richtung Goethes. Hier Shakespeares Einfluß, dort der der griechischen Tragödie. Das dramatische Hauptwerk der Jugendperiode ist

1. **Götz von Berlichingen**, gedruckt 1773, später für die Bühne vielfach umgestaltet. Dem Sohn der alten freien Reichsstadt wurde der aus des Ritters Selbstbiographie mit dem kühnen und sicheren Griff des Dichters geschöpfte Stoff leicht lebendig; die Erfahrungen am Wetzlarer Reichskammergericht, dem Denkmal jener Zeiten, führten ihn tiefer in den Geist des 16. Jahrhunderts. Shakespeares Vorbild liefs ihn mit den aristotelischen Einheiten von Ort und Zeit brechen, ja selbst die Einheit der Handlung ward nicht völlig festgehalten. So entstand ein regelloses und dramatisch-lockeres Bild jener tief bewegten Übergangszeit aus dem Mittelalter in die Neuzeit, aber ein Geschichtsbild von genialer Kraft und Ursprünglichkeit. Mittelalter und Neuzeit im Kampf; die Reichsritterschaft, die Vertreterin der absterbenden Zeit, dem Kaiser und Reich ergeben, im Kampf mit den Mächten der neuen Geschichte, dem Landesfürstentum und den Städten. Götz geht in diesem Konflikt tragisch unter. Alle Elemente der Zeit, selbst die Reformation nicht ganz ausgeschlossen, gruppieren sich in buntem Wechsel um die Gestalt des Helden. Der echt nationale Stoff fand in Ton und Sprache eine volkstümliche Verkörperung; die Wirkung war eine allgemeine und nachhaltige.

2. **Egmont**, noch eine Dichtung seiner Jugend, dem „Götz“ verwandt, an der er zwölf Jahre arbeitete. Entwurf der ersten Akte in Frankfurt 1775, in Weimar bis zur italienischen Reise nahezu beendet, auf dieser selbst vollendet, veröffentlicht 1788. Gegensatz des Helden in seiner unpolitischen Arglosigkeit zu der politischen Arglist Philipps II. und seines *alter ego* Alba. Umbildung der geschichtlichen Wirklichkeit, um einen leichtlebigen, liebenswürdigen Volkshelden zu gewinnen. Egmonts Geliebte, Klärchen, geht mit der Freiheit ihres Volkes und des Geliebten unter, erscheint aber diesem als Genius im Traum, um den endlichen Sieg der nationalen Freiheit zu weissagen. Auch in diesem Stück ist Shakespeares Einfluß, zumal in den lebendigen, auch von Schiller besonders warm gefeierten Volksszenen erkennbar. Die ursprüngliche Prosaform ist auch bei der Überarbeitung geblieben. — SCHILLERS Besprechung des „Egmont“, worin die Zeichnung Klärchens als „unnachahmlich schön“ anerkannt,

ihre Schluferscheinung aber, weil sie „die hohe sinnliche Wahrheit“ in den übrigen Teilen des Stückes „mutwillig zerstöre“, scharf getadelt wird.

3. **Iphigenie auf Tauris**, in Weimar schon in Prosa beendet, in Italien in metrische Form (fünffüßige Iamben) umgegossen, veröffentlicht 1787. Kein Goethesches Stück kommt dem von dem Dichter angestrebten antiken Kunstideal so nahe als die Iphigenie; an keinem aber läßt sich zugleich der immerhin notwendige und natürliche Unterschied des Antiken und Modernen klarer erkennen*).

Innere Abweichungen von der „Iphigenie auf Tauris“ des Euripides, der Quelle des Goetheschen Stückes: Das antike Vorbild läßt das Orakel, das die Befreiung des Muttermörders Orestes von dem Fluch der Erinnyen an die Überführung des Artemisbildes von Tauris nach Delphi knüpfte, äußerlich lösen. Orestes, Pylades, Iphigenie selbst beschließen den Raub des Bildes und heimliche Flucht. Sie werden ereilt und nur durch die Dazwischenkunft der Athene gerettet; Thoas gehorcht dem göttlichen Machtspruch und läßt die Verbundenen mit ihrer Beute ziehen. Aus dieser äußerlichen Lösung macht der deutsche Dichter eine innere. Diese psychologische Motivierung war aber nur möglich auf Grund der tief angelegten und wunderbar schön durchgeführten Charakteristik der Heldin selbst, die in ihrer selbstlosen Reinheit und sittlichen Hoheit nach allen Seiten als die rettende, heilende, versöhnende eingreift. Hier gerade liegt ein Grundunterschied des Antiken und Modernen, das die innere Welt des Gemütes aufschließen will.

Auch die Struktur des Dramas schließt sich durch strenge Festhaltung der drei Einheiten an die Ökonomie des antiken Dramas an.

4. **Torquato Tasso**, zuerst auch in Prosa gedichtet, metrisch umgedichtet in Italien und in Weimar nach der Heimkehr vollendet und veröffentlicht 1790. Verwandtschaft mit „Iphigenie“; noch weniger eine dramatisch belebte Hand-

*) Jene Verwandtschaft wird nach der formalen Seite, in der feierlichen Würde des Tones besonders anschaulich, wenn man die Übertragung ins Griechische (von Th. Kock) vergleicht, z. B. den Anfang:

Ἐς τήνδε δένδρων ὑψηγενήτων σιάν
αὔραις γεραίῶν βαιὰ κινούντων κάρᾳ
θεᾶς τ' ἀφανῶν ἄλσος, ἄστειπτον βροτοῖς,
πέφρικ' ἀεὶ στείχουσα καὶ ταρβῶ φρενί,
ὡς ἦνίχ' ἱρὸν πρῶτον εἰσέβην τόδε,
στέργειν δ' ὁ θυμὸς τάνθαδ' οὐ διδάσκειται κτλ.

lung als eine innerlich bewegte Seelengeschichte, aber von wunderbarer Reife und Schönheit. Dem Stoff sind viele Züge eigener Erlebnisse von dem Dichter eingewebt und die Parallele der Musenhöfe von Ferrara und Weimar, sowie einzelner Persönlichkeiten dort und hier, liegt nahe. Der Angelpunkt des Stückes liegt in dem Verhältnis Tassos und Antonios, des Dichters und des Staatsmannes, des Mannes der poetischen Illusionen und des Vertreters der nüchternen Wirklichkeit. Die Gegensätze treten zu scharfem Konflikt auseinander, nähern sich aber am Schlufs, wo Tasso, der hoffnungslose, gerade an dem vermeintlichen Gegner Halt und Stütze findet.

III. Episches. Der Jugendroman: „*Die Leiden des jungen Werther*“ (1774) hat seine Wurzeln gleichfalls in wirklichen, eigenen und fremden Erlebnissen: in des Dichters Liebe zu Charlotte Buff in Wetzlar und in dem tragischen Ende des jungen Jerusalem in demselben Ort. Beide Elemente sind in freier dichterischer Schöpfung zu einem untrennbaren Ganzen ineinandergeschlungen. Goethe selbst sagt (1774), er habe der „träumenden Darstellung“ des Unglückes Jerusalems „die Fülle seiner Liebe geborgt und angepafst“. Es ist eine psychische Krankheitsgeschichte, auf der einen Seite Goethes persönliche „Generalbeichte“, auf der anderen ein Spiegel der Empfindsamkeit der Zeit. Das moralisch Kranke hat zum Hintergrund eine fast krankhafte, aber hochpoetische Naturschwärmerei. Daher die kultur- und sittengeschichtliche Bedeutung des Romans und dessen unglaubliche Wirkung in die Weite (s. Venetianische Epigramme von 1790, Nr. 34^b: „Doch was fördert es mich, dafs auch sogar der Chinese Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?“) wie in die Tiefe. Was dem Dichter selbst zur rettenden und befreienden That wurde, das steigert anderwärts nur die Krankheitssymptome.

Des Dichters Warnung (vor dem zweiten Teile):

„Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann und folge mir nicht nach.“

Die psychische und Schicksals-Entwicklung Werthers ist begleitet von den Stimmungsbildern der lebensvollsten Naturschilderungen. Die Kunstform (in Briefen) und Sprache tritt der Bedeutung des Inhalts ebenbürtig zur Seite. Vom „Werther“ besonders datiert des Dichters nationaler und Welt-Ruhm.